

Leben

Autor(en): **Matthieu, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **6 (1912)**

Heft 9

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-132766>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Leben.

Gott hat uns in eine zerrissene, tragische Zeit hineingestellt. In solchen Krisenzeiten lebt man anders, als in ruhigen Tagen. Das Leben ist schwerer, aber reicher, intensiver. Da bekommt man erst den Sinn für das, was sein Wesen, seinen Wert ausmacht. Da lernt man vor dem nicht zurückscheuen, was das Leben verlangt, wenn es Wert und Größe haben soll. Man macht sich weniger aus Mühen und Opfern.

Darum sind zu solchen Zeiten die Klagen über die Mühen, die Not des Lebens, über die schweren Verantwortungen und Entscheidungen, die es mit sich bringt, so jämmerlich, kleinlich und irreligiös. Irreligiös ist es auch, wenn man diese Verantwortungen und Entscheidungen nicht als ein großes heiliges Soll auffaßt. Gott stellt uns in tragische, schwere Zeiten. Er will wohl, daß wir die ganze Not und Tragik des Daseins empfinden. Er stellt uns vor schwere Aufgaben, verlangt vielleicht Opfer, damit wir an der Größe der Aufgaben die Größe dessen, der sie stellt, besser verstehen lernen. Lebendige Religion heißt: sich in seinem ganzen Verhalten mit vollem Einsatz seines Lebens nach Gott richten. Sendet Gott Krisenzeiten, so heißt Religion: in der Tiefe der Krise in seinem Dienst kämpfen, leiden und hoffen.

In solchen Zeiten wird zunächst der Horizont erweitert. Eine große Orientierung des Lebens wird möglich. Der Sturm hat alle Wolken, allen trüben Dunst weggesetzt. Klar bis zu den weitesten Fernen liegt die Welt vor uns. Wir glaubten vielleicht an der Grenzscheide kleiner Bezirke, bescheidener Gebiete zu stehen. Wir sehen nun, daß es Welten sind, die hier aneinander grenzen. Muß da nicht die kleinliche, kurzfristige egoistische Wertung verschwinden? Wird da nicht manches, was wir im Alltag für so unendlich wichtig und wertvoll hielten, klein, fast lächerlich? Wird nicht die Seele durch den Sturm von Kleinlichkeit und Kurzsichtigkeit befreit, damit sie höhern Gedanken, größeren Werten Raum gewähre? Zwingt sich nicht in solchen Zeiten der Gedanke auf: Dein Leben, dies sonst so kleinliche, nichtige, unbedeutende Leben hat einen Wert, wenn sich darin etwas

von der Größe der Zeit spiegelt, wenn es von den Mächten, die aus der Ewigkeit hervorbrechen, mitgerissen wird?

Mitgerissen, denn mit einer bloßen Orientierung, sie mag noch so groß sein, ist es nicht getan. Wir stehen nicht an der Grenzscheide von Welten, die sich in erhabener Ruhe vor unsern Augen ausbreiten. An der Grenze ist Krieg; zwei Welten liegen im Kampf miteinander.

In diesem Kampf soll man eine klare Stellung einnehmen. Alles Zweideutige, Verschwommene, Halbe soll verschwinden. Das große Soll befreit uns davon. Das Leben verlangt nun eine scharfe Haltung; denn zu einem neuschaffenden Leben sind scharfe Gegensätze vonnöten. Der Neuschöpfung muß der Bruch vorangehen. Stirb und werde.

Heute ringen zwei Welten mit einander. Ein furchtbarer Konflikt zerspaltet unsere Kultur bis in die innersten Tiefen. Ereignisse, wie der Zürcher Generalstreik zeigen uns nur klarer, deutlicher, was wir auch sonst sehen könnten, wenn wir ein scharfes Auge für unsere Welt hätten. Der Blitz leuchtet grell in die Klüfte und Abgründe, die sonst im Halbdunkel liegen. Immer mächtiger, drohender steigt eine neue Welt aus der Tiefe, die Welt der Arbeit, und immer klarer wird es, daß sie ein Gericht über die jetzige Welt bedeutet. Und es wird uns klar, daß die bestehende Welt durch ihre Unfähigkeit, den größten Schäden mit den größten Mitteln abzuwehren, durch das Vertuschen ihrer Krebschäden, durch ihren Fortschrittsaberglauben bei tiefer Dekadenz, durch ihre ganze falsche Orientierung dieses Gericht verdient. Wenn irgendwo, ist es heutzutage angezeigt, ein offenes und ehrliches Bekenntnis abzulegen. Nicht im Sinn des Pharisäers, der sich über die Welt erhaben dünkt, die er verurteilt, sondern um sich selber voller Beschämung einzuschließen. Wie traurig darum, wenn unsere Zeit dieses Geständnis verweigert und, wie es leider nun der Fall ist, die Stimme der Wahrheit nicht erträgt.

Gott und die Kraft, die von ihm kommt, haben wir zurückgedrängt. Wir haben die lebendige Seele geknechtet. Aus dem Geist haben wir ein Gesetz, aus dem Leben eine Maschine gemacht. Darum bäumt sich nun die Seele auf und verlangt unter Stürmen und Krisen ihre Rechte. Wenn irgendwo, sollte uns in solchen Zeiten der Sinn für die Größe der Werte aufgehen, um die in unserer Welt gekämpft wird. Man sollte tief erleben, in wessen Dienst unser Leben steht, wie groß und lebendig der Gott ist, der uns durch solche Kämpfe und Krisen zu großem Sehen und großem Wollen erzieht. Wenn wir heute tiefe Dekadenz und Neuschöpfung, eine furchtbare Veräußerlichung, Verarmung und Verrohung des Lebens und stürmische, impulsivere Renaissance der Seele mit einander kämpfen, soll man lernen, das Leben aus seiner ganzen tragischen, unmittelbaren Realität heraus zu verstehen und zu leben. Man soll aufhören, sich an der scheinbaren Harmonie und Größe der Zeit zu berauschen. Man soll nicht von

Friede reden, wo zu einem würdigen Frieden zuerst ein harter Kampf vonnöten ist. Leben heißt in solchen Zeiten, dahin gehen, wo der Gegensatz am schärfsten ist, wo man erst die ganze Not, die ganze Qual der Zeit an sich erlebt, so stark erlebt, daß sie unzweideutig die ganze Richtung des Handelns bestimmt.

In solchen Zeiten kann man den großen Stil in der Lebensführung lernen. Leben wir so, treten wir so auf, wie es die Zeit und ihre Not erfordert. Richten wir entschlossen, charaktervoll unser Leben so ein, wie es die Verschärfung der Gegensätze mit sich bringt, auch da, wo bei der wachsenden Nervosität und Verständnislosigkeit die Anfeindung nicht ausbleibt. Da bleiben wir von der Zeit und ihrer Größe nicht unberührt. Und eins vor allem lernen wir, und da wird uns, wie sonst selten, Wesen und Wert des Lebens klar: Treue im großen Stil üben. Treu bleiben der großen Sache, die sich jetzt durch Krise und Sturm behauptet, treu auch da, wo ihre Größe verkannt wird und sie bitter und roh bekämpft wird. Treu sein dem sehr hohen Ziel, das immer schärfer, immer deutlicher aus den sozial-ökonomischen Kämpfen der Zeit hervortritt und so hoch ist, daß es nur durch den Zusammenschluß aller lebendigen Kräfte erreicht werden kann. Treu bleiben, auch wenn die Zahl der Vertreter infolge der Verschärfung und der Zuspitzung der Gegensätze kleiner wird, und wenn Bedenken und Zweifel die Reihen lichten. Eine große Sache groß führen da, wo uns Gott hingestellt, ritterlich einstehen für das, was inmitten von Not, Kampf, Anfeindung und Spott wird und wächst — ist das nicht leben? Heißt das nicht, das Lebensgefühl an einer höhern Quelle schöpfen, als an unsern kleinlichen Kräften?

Gott stellt uns in schwere Zeiten. Er will, daß wir in Not und Sturm eine neue Orientierung bekommen. Wir sollen wieder leben lernen. Von der Macht des göttlichen Lebens sollen wir über das ungöttliche, kleinliche, elende Leben, das wir führen, über uns selber hinweggehoben werden. Durch Kampf und Not, vielleicht durch Entsagung und Verzicht, sollen wir wieder das Leben lernen, das uns von dem kommt, der selber das Leben ist. Danken wir ihm dafür.

J. Matthieu.

Der Klassenkampf.

Verehrte Versammlung! *)

Sie haben mich gebeten, in Ihrem Kreise einen Vortrag über den Klassenkampf zu halten. Daß eine solche Aufforderung aus Frauenteilsen an mich ergeht, ist mir ganz besonders erfreulich, als ein Zeichen, daß die Frauen anfangen, auch solche Fragen anzu-

*) Dieser Vortrag wurde vor einigen Jahren in einem Berner Frauenverein gehalten.